

HOCH PART ERRE

NR 1-2 / JANUAR-FEBRUAR 2012 / 25. JAHRGANG / CHF 18.- / € 12.-

ZEITSCHRIFT FÜR ARCHITEKTUR UND DESIGN

TOUR DE SOL

Zehn Stationen der
solaren Architektur

MÖBELDESIGN

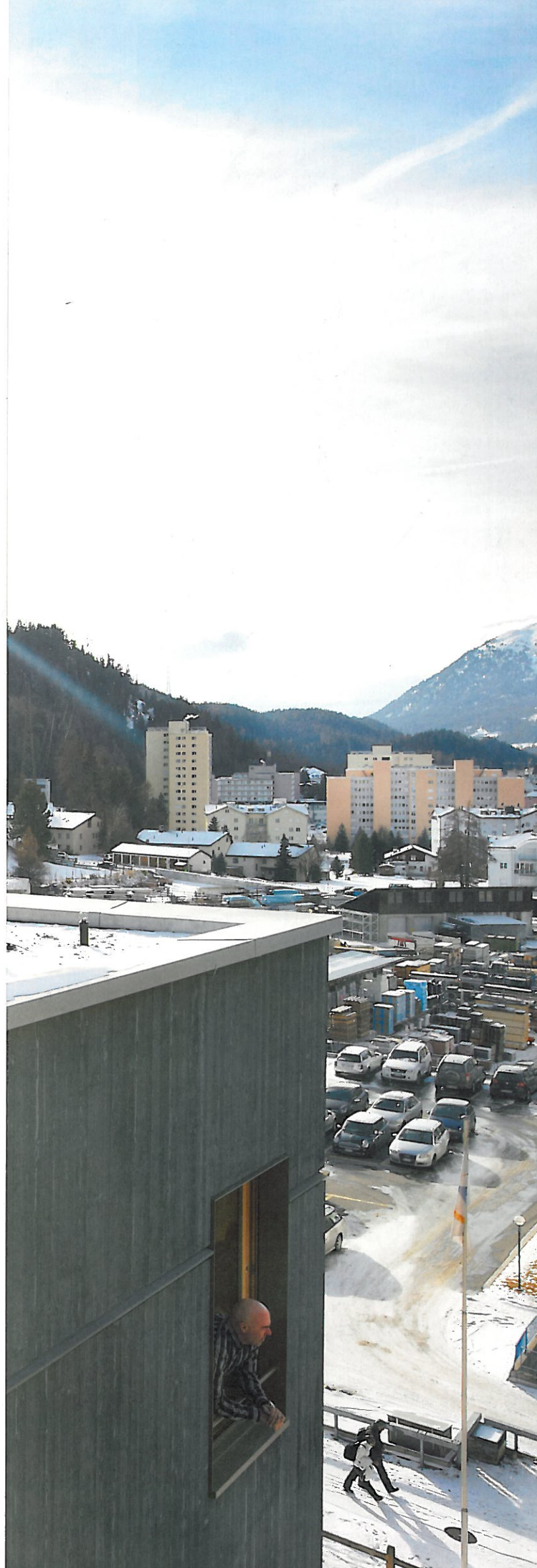
Zwei Wege zum Entwurf

EDELROHBAU

Drei Neubauten für
Kreativgewerbler



9 771422 874005



LEHRSTÜCK FÜR LEHRLINGE

Gewerbeschüler der Bauberufe lernen im Berner Viktoriaschulhaus. Graber Pulver Architekten erweiterten es virtuos.

Text: Werner Huber, Fotos: Walter Mair

Wie kann man ein denkmalgeschütztes Gebäude so erweitern, dass die alte Substanz möglichst integral erhalten bleibt und das Neue nicht das Alte bedrängt? Diese Frage stellte sich 2003 den Teilnehmern des Projektwettbewerbs. Den zunächst nahe liegenden Ansatz überprüften auch Marco Graber und Thomas Pulver: dem Altbau einen Neubau als Solitär zur Seite stellen. Diese Lösung war aber schnell ausgeschieden, die betrieblichen Schwierigkeiten wären zu gross geworden. Den einbündig organisierten Altbau hofseitig mit einer zweiten Raumschicht «aufzudoppeln», so wie es etliche Wettbewerbsprojekte vorschlugen, behagte Graber Pulver ebenfalls nicht – der Altbau hätte sein hofseitiges Gesicht verloren.

Deshalb entschieden sie sich, einen Neubau an zwei Stellen ans alte Gemäuer anzudocken. Dies taten sie nicht mit einer filigranen Stahl- und Glaskonstruktion, die sich möglichst unsichtbar machen möchte und den Altbau unberührt lässt. Vielmehr griffen die Architekten beherzt zu, setzten in den Hof des winkelförmigen Altbaus ihren ebenfalls winkelförmigen Neubau und schlossen ihn direkt an Lutstorfs Schulhaus an. Dabei dienen Risalite als Kupplungsstücke – gerade so, als hätte Otto Lutstorf hier eine Erweiterung schon angedacht gehabt. Die Übernahme der Geschosshöhen des Altbaus verhalf dem Neubau zu hohen Räumen und schuf fließende Übergänge an den Nahtstellen. Dieser architektonische Pauenschlag überzeugt. Entstanden ist nämlich nicht «ein Ensemble aus zwei Teilen», wie es in solchen Fällen oftmals heisst, sondern ein einziges, starkes Gebäude.

ALLES DREHT SICH UM DEN HOF Der neue Baukörper gliedert den bislang wenig strukturierten Aussenraum im Rücken des Altbaus in drei Bereiche mit unterschiedlichem Charakter. Die städtisch anmutende Piazza vor dem Haupteingang ist der Empfangssalon der Schule. Gegen das angrenzende Wohnquartier schafft ein öffentlicher, von Hager Partner parkartig gestalteter Grünraum Distanz zu den geschützten Bäumen und den kraftvollen Wohnhäusern aus den Zwanzigerjahren. Der dritte Aussenraum ist auch ein Innenraum: der offene Hof, um den sich die Flügel von Alt- und Neubau drehen. Das ist der Kraftort des neuen Ensembles, wo der Dialog zwischen Alt und Neu in höchster Konzentration stattfindet. Es ist aber auch der Ort, der für Orientierung im weitverzweigten Haus sorgt.

Der neue Haupteingang führt in eine Halle, in die sich der verglaste Innenhof schiebt. Von hier aus sind die wesentlichen Elemente des Gebäudes zu sehen: Linker Hand geht es in die Mensa, die auch Veranstaltungssaal ist, rechts um die Ecke führen ein paar Stufen zur höher gelegenen Verwaltung und geradeaus gelangt man in den Altbau. Die alten Schulzimmer dienen heute dem allgemein bildenden Unterricht der Berufsschule, der Neubau nimmt die Räume für den Fachunterricht auf. Eine «Verdichtungsrunde» im Planungsprozess bescherte dem Neubau eine Mittelzone zwischen Korridor und Schulzimmer und sie führte zum Ausbau des alten Dachgeschosses und des neuen Untergeschosses, das hofseitig mit Schnorcheln belichtet wird. Zwei Treppen – eine alt, eine neu – besetzen die gegenüberliegenden Ecken des zu einem Rundgang erweiterten, einst L-förmigen Korridors. Treppen an den Korridorenden sorgen für direkte Verbindungen.

So wie die Architekten den Altbau auf gleichermassen selbstverständliche wie selbstbewusste Weise erweiterten, so war das alte Gebäude auch Ausgangspunkt für die Gestaltung des Neuen. Dialog statt Differenz ist das Prinzip. Dies zeigt sich aussen am Relief der Fassaden. In der Vertikalen gliedert die Ordnung «eins plus zwei plus eins» die Fassaden sowohl des

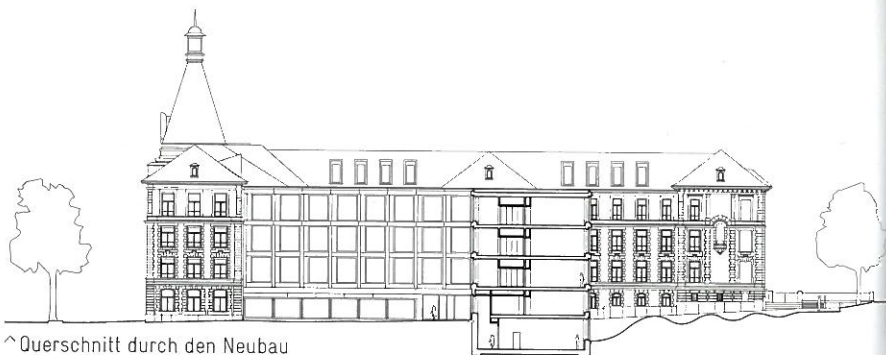
Alt- als auch des Neubaus. Otto Lutstorfs Repertoire waren Gesimse, Quader und Fenstereinfassungen aus Sandstein sowie Putzflächen. Graber Pulver arbeiten mit sandgestrahlten Betonelementen, die die Farbe des Sandsteins aufnehmen und mit ihrem Relief eine plastische Fassade bilden. Wie beim Altbau sind auch beim Neubau nicht alle Fassaden identisch, aber sie gehorchen – in Variationen – dem gleichen Prinzip.

Auch im Innern diente der Altbau dem Neubau als Musterbuch. Dessen Farbpalette war kräftig, wie Untersuchungen zeigten. Diese Farbigkeit transformierten die Architekten auf ihren Neubau: So taucht das kräftige Grün des Brusttäfers im alten Haus als grüner Linoleumboden in den neuen Zimmern auf. Der Gussasphalt als Bodenbelag in den Korridoren zieht sich durch, doch nur im Altbau gibt es einen Fries aus Kunststeinbändern. Dessen orange-roter Streifen war wiederum die Vorlage für die Betonmischung der Treppenelemente im Neubau. Nach dem gleichen Prinzip ging der Künstler Jürg Moser bei seinen Wandmalereien vor: Er liess sich vom Panoramagemälde «Schlacht bei Neuenegg» im Altbau inspirieren.

Wer durch die Korridore geht, weiss zwar immer, ob er im neuen oder im alten Teil des Hauses ist. Doch die Grenze ist kein scharfer Schnitt, sondern im Bereich der neuen Treppe ein fließender Übergang. Identische Leuchten verstärken den Zusammenhalt der beiden Schulhausgenerationen.

Im Altbau ist die vorhandene Substanz sorgfältig saniert, wo nötig ergänzt oder – bei den Fenstern – nach alter Vorlage neu gebaut. Wände, Türen und Täfer erhielten einen neuen Anstrich. Dessen Farbigkeit entspricht jedoch nicht einfach dem ursprünglichen Bestand, sondern Architekten und Denkmalpfleger haben sie sorgsam zwischen Alt- und Neubau austariert. Der Parkettboden der Schulzimmer wurde geschliffen, in der Mitte ein Kabelkanal eingelassen. Er versorgt die Schülertische mit den nötigen Leitungen; Laptop und Beamer sind heute im Unterricht selbstverständlich. Die Terrazzo- und Kunststeinböden in den Gängen behielten ihre Spuren der Zeit.

EIN VORBILD FÜR DIE SCHÜLER Im Werkverzeichnis von Graber Pulver Architekten ist das Viktoriaschulhaus schon der dritte Bau für die Berufsbildung. Mit der Lehrwerkstätte Felsenau in Bern machte das junge Büro im Jahr 2000 erstmals ein grösseres Publikum auf sich aufmerksam (siehe HP 4/2001, diesen Sommer folgte die École des Métiers in Freiburg (siehe Seite 58). Details und Ausführung haben im Schaffen der Architekten stets eine hohe Priorität. Diesmal war sie noch ein bisschen grösser: Oder wo können Lernende der Bauberufe besser für die Qualität beim Planen und Bauen sensibilisiert werden als in ihrem Berufsschulhaus? >>



^ Querschnitt durch den Neubau und den gewellten Park, der für Licht im Untergeschoss sorgt

> Alt- und Neubau formen die Piazza des Haupteingangs. Die Textur des Neubaus nimmt die Gliederung des Altbaus auf.



SUBSTANZ UND WIRKUNG ERHALTEN

Interview: Werner Huber

Warum ist der Umbau und die Erweiterung des Viktoriaschulhauses aus Sicht der Denkmalpflege ein gelungenes Objekt? Ein Gespräch mit Jean-Daniel Gross, Denkmalpfleger der Stadt Bern.

Was ist aus denkmalpflegerischer Sicht das Besondere am Umbau und an der Erweiterung des Viktoriaschulhauses? Jean-Daniel Gross: Das architektonische Konzept wollte nicht einfach einen Neubau im Kontrast zum Altbau setzen, sondern eine Einheit schaffen. Das bedingt zwei Dinge: Einerseits müssen sich die Architekten auch auf den Altbau einlassen, denn erst aus dem Verständnis des Altbaus kann man den Neubau entwickeln. Andererseits muss auch die Denkmalpflege Konzessionen im Umgang mit dem Altbau machen, denn das Ganze soll ja am Ende wieder eins geben.

Was waren denn das für Konzessionen? Einen substanziellen Eingriff gab es bei den Andockstellen, wo Teile der Fassade abgebrochen werden mussten, um die direkte Verbindung herzustellen. Das war bereits Teil des Wettbewerbsprojekts. Dann ging es bei der Feinjustierung um Farbgebung und Materialisierung. Beides hat sich zwar primär vom Alt- in den Neubau entwickelt, in einigen Fällen aber auch umgekehrt. Das sieht man vor allem in den Erschliessungsbereichen; dort hat man das Gefühl der Einheit sehr stark, man meint, immer im gleichen Gebäude zu sein.

Wir lernten im Architekturstudium, dass bei einem Baudenkmal möglichst viel von der Originalsubstanz erhalten bleiben soll und dass die neuen Zutaten als solche zu erkennen sein sollen. Das führte dann zu scharfen Kontrasten zwischen dem alten Gemäuer und einer neuen Konstruktion. Beim Viktoriaschulhaus verschränken sich Alt und Neu. Ist das eine neue Haltung? Es gibt in der Denkmalpflege einen theoretischen Hintergrund, der sich über zweihundert Jahre entwickelt hat. Den stellen wir nicht in Frage. Aber es gibt auch Dinge, die sind etwas zeitgeistiger. Gerade bei der Frage, wie sich das Neue gegenüber dem Alten verhalten soll, gibt es keine endgültige Wahrheit. Es wäre sicherlich falsch gewesen, wenn jemand vorgeschlagen hätte, das Schulhaus exakt in den Formen und Materialien von Lutstorf zu erweitern. Aber dass sich das Neue dermassen stark vom Alten abgrenzen muss, das hat sich inzwischen auch überlebt.

Warum? Das musste sich vor dem Hintergrund der fortschreitenden Zeit überleben. Würde jede Generation mit etwas ganz Neuem arbeiten, dann würden unverständliche Konglomerate entstehen. Dabei steht ausser Frage, dass man Unterscheidungen macht und das Neue ablesbar bleibt. Es ist eine Frage des Masses, es muss nicht immer alles didaktisch und auf den ersten Blick erkennbar sein.

Am Altbau hat man das Täfer in den Zimmern ergänzt. Darf man rekonstruieren? Ja. Wo das Täfer nicht mehr vorhanden war, hat man es nachgebaut. Man wusste ja, wie es war, und man muss nicht an jedem Detail einen didaktischen «Knorz» veranstalten. Diese handwerklichen Elemente sind sehr wohl reproduzierbar. Das ist so, wie wenn der Antikschreiner ein fehlendes Bein eines Tisches aus dem 18. Jahrhundert nachschneidet und eben nicht ein Chromstahlbein ansetzt. Dadurch wahrt man die Integrität eines Baus besser, als wenn jede Zeit ihre Spuren hinterlässt.

War das bei den Fenstern ähnlich? Die alten waren ja gar nicht mehr vorhanden. Es waren Alufenster aus den Siebzigerjahren mit falscher Teilung und flachen Profilen. Aus denkmalpflegerischer Sicht war klar, dass nur die Rekonstruktion der historischen Fenster der Wirkung des Gebäudes gerecht wird. Vermutlich aus Versehen waren in der Baueingabe die falschen Profile eingezeichnet. Nicht dass ich den Architekten nicht zugetraut hätte, dass sie eine gute Lösung finden würden, aber wenn etwas falsch gezeichnet ist, dann muss man reagieren. In einer Feuerwehrrübung musste die Fensterteilung aufgrund der Originalpläne von Lutstorf gezeichnet werden. Aussen sind die Fenster sehr genau detailliert und dem Original angenähert. Auf den alten Plänen ist zwar nicht jedes Profil eines Kämpfers zu erkennen, doch wir konnten auf die paar wenigen Originale und auf Referenzobjekte zurückgreifen. Auf der Innenseite aber sind es moderne Fenster mit einer schlichten Profilierung und neuen Beschlägen.

Andererseits gab es auch Eingriffe in die alte Substanz, etwa die Kabelkanäle, die in den Zimmern verlaufen. Ist das kein Problem? Das sind Konzessionen, die die Denkmalpflege heute bei einem solchen Bau macht. Wir mussten abwägen, denn es ist ja auch wichtig, dass ein solches Objekt seiner Funktion gerecht wird. Eine Gewerbeschule braucht nun einmal viele technische Installationen. Diese Kanäle haben die kleinstmögliche Eindringtiefe. Man spricht sehr viel von Substanz. Aber das ist nur ein Teil der Aufgabe des Denkmalpflegers. Neben dem möglichst weitgehenden Schutz der originalen Substanz geht es auch darum, deren Erhalt auf absehbare Zeit zu garantieren. Und dazu gehört primär eine gute und adäquate Nutzung. Das sind zwei Ebenen des Gleichen.

Was ist die Voraussetzung für das Gelingen eines Werks wie das Viktoriaschulhaus aus Sicht des Denkmalpflegers? Wichtig sind gute, engagierte Architekten. Sie müssen nicht ein vollständiges Denkmalpflege-Know-how besitzen, aber das Interesse für das Objekt muss vorhanden sein.

VIKTORIASCHULHAUS, INSTANDSETZUNG, UMBAU, ERWEITERUNG, 2011

Viktoriastrasse 71, Bern

> Bauherrschaft: Kanton Bern, Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion

> Nutzung: Gewerblich-Industrielle Berufsschule Bern, GIBB

> Architektur: Graber Pulver Architekten, Bern/Zürich

> Landschaftsarchitektur: Hager Partner, Zürich

> Kunst: Jürg Moser

> Auftragsart: Projektwettbewerb, 2003

> Kosten (BKP 1-9): CHF 45,5 Mio.

> Gebäudekosten SIA 416 (BKP 2/m³): CHF 784.-

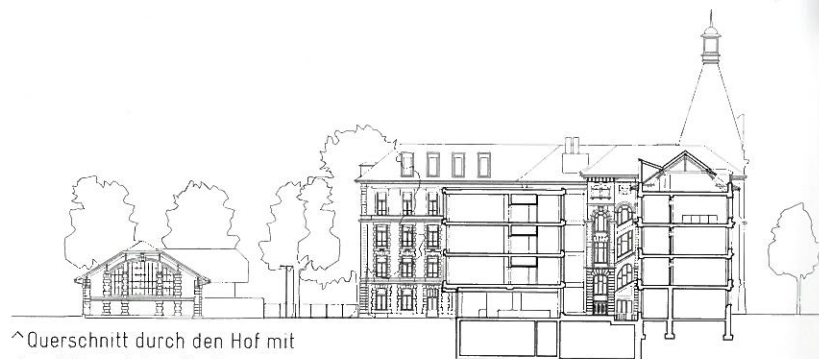
VIKTORIASCHULHAUS GESTERN UND HEUTE

Im Viktoriaschulhaus, im Berner Breitenrain-Quartier, konnte die Gewerblich-Industrielle Berufsschule Bern (GIBB) im vergangenen September die Ausbildung sämtlicher Bauberufe an einem Standort zusammenfassen. Der bekannte Berner Architekt Otto Lutstorf gewann 1901 den Wettbewerb für das ursprüngliche Knaben-Sekundarschulhaus, das 1906 fertiggestellt wurde. Es ist ein imposantes, viergeschossiges Gebäude, dessen Wirkung an der Ecke Viktoriastrasse-Gotthelfstrasse von einem fünfgeschossigen Turm mit Pyramidendach verstärkt wird.

Hinter der eindrucklichen Fassade verbarg sich ein schlankes, einbündiges Gebäude. Schon seit 1997 diente das frühere Sekundarschulhaus der Abteilung für Bauberufe. Um die ganze Abteilung auf dem Areal unterzubringen, musste das Raumangebot des alten, bislang mehr schlecht als recht unterhaltenen Gebäudes verdoppelt werden.

PLANLEGENDE

- 1_Eingangshalle
- 2_Mensa
- 3_Hof
- 4_Verwaltung
- 5_Unterrichtszimmer Altbau
- 6_Unterrichtszimmer Neubau
- 7_Turnhalle, bestehend

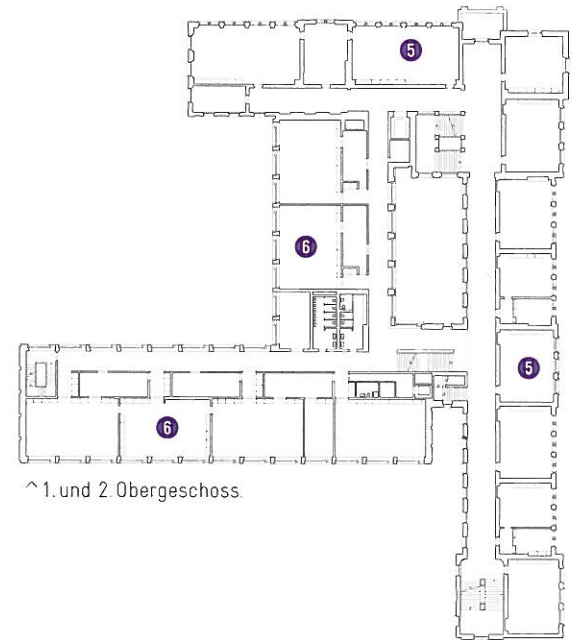


^ Querschnitt durch den Hof mit dem Alt- und dem Neubau

> Von der Eingangshalle erfasst man das ganze Haus. Rechts liegt der Hof, links gehts nach oben, hinten liegt die Verwaltung



✓ Ein weisses Betonband, das aus dem Gebäudesockel weiterzieht, fasst die gewellte Rasenfläche des baumbestandenen Parks.



^ Der Hof ist der Drehpunkt des ganzen Hauses

> Erdgeschoss

